Ich träumte, ich sei Finanzminister, und saß mich im Arbeitscabinet des Grafen Taaffe. Vor mir standen meine Collegen, sehr lieb und zuthunlich. Ich aber, ich war sehr brummig und habe mit den Ministern gezankt.

Im Traum, im Traum versteht sich,
Im wachenden Zustand sprechen wir nicht
Mit Ministern so widerspezig.

Sie traten Einer nach dem Andern vor. Da wollte Einer ein neues Gymnasium. Er hat recht dringlich, die Thränen standen ihm im Auge; die Tschechen werden auf ihn böse sein. Dort unten habe eben ein tschechisches Ehepaar geheiratet, das habe in Aussicht gestellt, den zukünftigen Sprößling, wenn er nicht zufällig eine Tochter wäre, ins Gymnasium zu schicken. Die Gleichberechtigung erfordere also umgehend ein tschechisches Gymnasium . . . Mein College vom Unterricht war mir nicht sympathisch. Die Damen von der Galerie des Abgeordnetenhauses schauen immer auf ihn und dann fiel mir auch eine hübsche Sängerin ein . . . Ich sagte, daß ich kein Geld hätte für das Tschechengymnasium.

Und da trat ein Zweiter vor. Der wies eine Bahnkarte. Sprach von Handel und Wandel und von aufblühenden Städten. Er wollte eine Zweigbahn. Aber in den Hotels einer dieser Städte sind die Betten schlecht. Ich zog in Erinnerung daran die Schnüre meiner großen, rothledernen Briefstasche fester, aus der die vielen Tausender herausfahen, große, schöne Noten, übrigens jene Einzelheiten meines Traumes, die am meisten meinem Gedächtniß entschwunden sind . . .

Dann sprachen die Collegen wild durcheinander. Ich hörte: Beamten-Million, Staatsaushilfe für Ueberschwemmte, Hafenanlagen, Diurnistengehalte, Industrie, Volkswohlstand . . . Geld, Geld, Geld!! Und mir wurde wirr, immer wirrer im Kopf. Und als Einer hervortrat, der Uniform trug und schrecklich mit dem Säbel klirrte, da bekam ich Angst und wollte eben diesem Letzten die ganze, große, rothlederne Briefstasche ausleeren . . .

In diesem Augenblicke wachte ich auf. Vor mir stand meine Hausfrau, und auf der Tasse, die sie in den Händen trug, klapperten die Kaffeeschalen.

Seitdem bin ich nicht mehr Minister geworden; nicht im Schlafe, wie dies anderen Leuten bereits geschehen sein soll, und nicht im Wachen. Aber ich hatte daran Geschmack gewonnen, und des anderen Tages ging ich ins hohe Haus. Den Mann wollte ich sehen, der allen anderen Ministern die Staatskasse vor der Nase zuschlagen kann. So ein Finanzminister muß doch glücklich ausfehen und befriedigt. Ach, das fällt uns gewöhnlichen Sterblichen so schwer!

Ich hatte mich nicht getäuscht; neben dem ewig heiteren Grafen Eduard Taaffe saß mit wackerem, wohlmollendem Lächeln der Herr Dr. Steinbach, und seine Brillengläser glänzten . . .

Edi und Biedermann.

„O, daß sie ewig grünen bliebe!" Daß selbst Minister, selbst Finanzminister sich nicht immerdar ihr Lächeln bewahren können. Sage noch Einer, daß der alte Sophokles nicht Recht gehabt hat, als er von der Wandelbarkeit menschlichen Glückes sprach. Und dieser erfahrene Grieche hat doch von der Wahlreform nichts gewußt und die Obmänner unserer drei großen Clubs nicht gekannt. st—g.

Empfehlungen.

1.

Ein Diener (tritt ein und bringt Mepherl eine Karte).

Mepherl (haut die Karte wüthend auf den Tisch und schreit): Idiot! Sie sind ein Idiot! Das ist ja mein Schneider!

Der Diener (erbleicht und zittert).

Mepherl: Geh'n S' augenblicklich hinaus — es war ein Irrthum! Ich bin gar nicht hier.

Diener (ab).

Mepherl: Idiot! So ein Idiot! Aber schon so ein Idiot!

Diener (tritt wieder ein): Einen schönen Gruß, aber der Herr laßt sagen: Sie können schon hier sein! Es geschieht Ihnen nichts — es ist gar nicht wegen dem.

Mepherl (kraht sich ärgerlich hinter dem Ohr und blickt mißtrauisch nach der Thür).

Der Schneider (behäbiger Ehrenmann, wohlwollend, von einem Jüngling gefolgt): Nur keine Angst! Sie können schon hier sein. Es ist jetzt gar nicht wegen dem. Es handelt sich um meinen Neffen! (Er deutet auf den Jüngling.)

Der Jüngling (lange, mager, mit einer pfiffigen, verschmitzten Miene, die sich hinter einem blöden Lächeln verstecken möchte, macht sein Compliment).

Der Schneider (indem er es sich bequem macht, einen Stuhl nimmt und dem immer noch unsicheren und argwöhnischen Mepherl eine große dicke Cigarre reicht): Ich kann Ihnen gar nicht sagen, welchen Verdruß ich mit dem Bengel habe! Nirgends taut er gut. Alles Mögliche haben wir schon mit ihm versucht — es geht nicht! Alles vergeblich! Ueberall jagen sie ihn wieder fort, weil er faul, dumm und frech ist. Ich weiß mir schon gar keinen Rath mehr. Jetzt ist er wieder [illegible] bei Monaten ohne Platz und Niemand will ihn. . . . Ueberall kennen sie ihn schon. Zufällig erfahre ich heute, daß der Doctor Maier einen Sollicitator sucht. Es wird ja auch nichts nützen — nach acht Tagen schickt er ihn doch wieder fort. Aber ich möchte es halt in Gottes Namen noch einmal probiren. Und weil ich weiß, daß der Doctor Maier ein guter Freund von Ihnen ist und auf Ihr Wort sehr viel gibt, müssen Sie mir halt eine Empfehlung für den Buben geben. Schau'n S' — ich thue Ihnen schon auch wieder einmal einen Gefallen.

Mepherl: Aber mit Vergnügen! (Indem er Papier nimmt, nach der Feder greift und schreibt.) „Lieber Freund! Ich erfahre soeben, daß du für deine Kanzlei einen Sollicitator suchst, und freue mich herzlich, dir da vielleicht einen kleinen Dienst leisten zu können. Ich kenne eine ausgezeichnete, in jeder Hinsicht bewährte und durchaus verläßliche Kraft, die sicherlich alle deine Ansprüche befriedigen würde. Es ist das der Ueberbringer dieses Briefes, Herr . . ." (Indem er sich zu dem Jüngling wendet:) Bitte, wie ist eigentlich Ihr Name?

2.

Mepherl (indem er unentschlossen eine Karte in der Hand hält): Kunigunde Haserl! Es ist sehr peinlich. Sie kommt offenbar wegen meiner letzten Kritik. Sie wird weinen und wimmern und flehen, weil ich sie immer so schlecht behandle — aber was soll man denn um Gotteswillen thun? Sie ist ein liebes, fideles, herziges Mädel — wenn sie nur nicht Komödie spielen würde! Sie hat nun einmal nicht für zwei Kreuzer Talent.

Der Diener (führt Fräulein Kunigunde Haserl herein).

Kunigunde Haserl (hübsches junges Mädchen, sehr chic, geschminkt. Lebhafte Begrüßung. Mepherl macht ihr etwas beklommen den Hof): Aber wir plauschen da und plauschen, und ich vergesse das Wichtigste. Ich bin gekommen, um Ihnen Adieu zu sagen.

Mepherl (erleichtert): Was?!

Kunigunde: Ich verlasse Wien. Mein Gott, die Presse verreißt mich, im Publicum gelte ich auch nicht viel — das Talent wird hier nicht anerkannt. Und da ich soeben einen ehrenvollen Ruf nach Petersburg erhalten habe — denken Sie nur: Fünfzehntausend Rubel und drei Monate Urlaub!

Mepherl Gratuliere!

Kunigunde: Ich spiele schon nächsten Donnerstag die Luise. Und da möchte ich Sie nur bitten, wenn Sie vielleicht Jemanden kennen, besonders in der Presse, an den Sie mich empfehlen könnten . . .

Mepherl: Aber mit Vergnügen! Ich werde Ihnen einen Brief an den Speidel vom Herold geben. Mit dem allergrößten Vergnügen! (Indem er Papier nimmt, nach der Feder greift und schreibt.) „Lieber Freund! Gestatten Sie mir, Ihnen Fräulein Kunigunde Haserl, die Ihnen diesen Brief mit meinen herzlichsten Grüßen bringt, aufs Wärmste zu empfehlen. Die schöne und liebenswürdige Dame würde das eigentlich gar nicht brauchen; die sieghafte Kraft ihrer unwiderstehlichen Kunst hat erst keine Empfehlungen nöthig. Aber ich wollte die Gelegenheit nicht versäumen, Sie meiner unwandelbaren Freundschaft zu versichern." So! Ich hoffe, das wird genügen.

3.

Mepherl ist wieder einmal auf ein paar Tage in Berlin. Er wird sehr gefeiert. Er kennt sich vor Soupers, Toasten, Festen gar nicht mehr aus.

Wolf, sein ältester Freund, noch von der Schule her, läßt es sich nicht nehmen, ihm in seinem kleinen Hause auch einen Abend zu geben. Ganz intim, heißt es, im engsten Kreise. Nur lauter guter Freunde.

Mepherl ist deswegen nicht wenig erstaunt, etwa fünfzig Herren zu treffen, die er sich nicht erinnern kann, im Leben je gesehen zu haben. Doch läßt er sich das natürlich nicht merken. Es geht hoch her. Jeder hält eine Rede auf ihn. und es wird ungemein getrunken.

Zuletzt, als im grünen Dunste der Chartreuse schon Alles verschwimmt, holt er sich den Hausherrn in eine Ecke und fragt: „Sehr lag mir nur — das ist ja Alles ungeheuer ehrend und schmeichelnd und früh erfreulich, aber wer sind denn die vielen fremden Menschen hier?"

Wolf ist ganz verblüfft. „Aber Kind, Kind — kennst du sie denn nicht mehr?"

„Keine Spur!"

„Das sind ja doch lauter Schüplinge von dir, die du mir empfohlen hast!"

„Ah so! Aber dann stell' mir die Herrschaften wenigstens vor!" Mepherl.

[Personalnachrichten.] Der Landeshauptmann von Steiermark, Graf Wurmbrand-Stuppach, ist heute aus Graz hier eingetroffen und in Frohner's „Hotel Imperial" abgestiegen. — Der portugiesische Gesandte in Wien, Vicomte de Balmor, ist heute aus Brünn hier eingetroffen und logirt im Hotel „Erzherzog Karl". — Fürst Anatol Dolgorukoff ist gestern Abends mit Familie aus Rußland; der Bürgermeister von Zara, Nikolaus Ritter v. Trigari, gestern aus Zara, und der Vicepräsident des Waisenstuhles in Budapest, Dr. Stefan Pozel, mit Gemalin gestern aus Budapest hier angekommen. — Die Vermälung des Fräulein Helene Muck, Tochter des Minsterialrathes Hans Muck, mit dem Fabriksbesitzer Paul Hübner aus Chemnitz findet am Dienstag den 24. d., Nachmittags um 4 Uhr, in der evangelischen Kirche A. B. in der Dorotheergasse statt. — Der Hofrath und Director der Hof- und Staatsdruckerei Herr Ottomar Voltmer hat einen schmerzlichen Verlust zu beklagen. Sein Vater, Herr Albert Voltmer, jubilirter Obertelegraphist des Ruhestandes, ist vorgestern, nach 68 dem Staate pflichtreu geleisteten Dienstjahren, im Alter von 83 Jahren gestorben. — In der Pfarrkirche zu St. Leopold in der Leopoldstadt wurde heute Nachmittags um 3 Uhr die Einsegnung der Leiche des am 19. d. gestorbenen Inspectors des Polizei-Agenten-Institutes Alois Stenger vollzogen. Dem Traueracte wohnten außer den Familienmitgliedern des Verstorbenen Hofrath Gustav Pokorny, Polizeirath Wohl, Obercommissär Jerabek und zahlreiche andere Polizeibeamte bei. — Heute um halb 11 Uhr Vormittags verschied das Ausschußmitglied des deutschen Schulvereines Herr Dr. Robert Ritter v. Schaub, Schwiegersohn des Obmannes Dr. M. Weitlof. Das Leichenbegängniß findet am Montag den 23. d. um ½3 Uhr in der Votivkirche statt.

[Hofcapellmeister Josef Hellmesberger sen.] In dem Befinden des an einer Lungenentzündung erkrankten ehemaligen Hofcapellmeisters und Directors des Conservatoriums Josef Hellmesberger ist in den Nachmittagsstunden keine wesentliche Veränderung eingetreten. Die heute Morgens eingetretene leichte Besserung hält wohl an, doch gibt der Zustand des Patienten, bei dem die Krisis nach ärztlichem Ausspruche zwischen heute und morgen eintreten wird, noch immer zu Besorgnissen Anlaß.

[Camillo Walzel.] Camillo Walzel, das geistige Wien kennt und schätzt ihn unter dem Namen F. Zell, begeht am 4. November auf seinem Landsitze zu Weissenbach an der Triesting (Niederösterreich) im Familienkreise die Feier der silbernen Hochzeit mit seiner Gattin Auguste geborne v. Oelsler. Dem trefflichen Manne ist die freundliche Theilnahme weiter Kreise sicher.

[Die Wiener Ausstellung 1894.] Die Volksernährungs-Ausstellung, wie die [illegible] für Volksernährung, Armenverpflegung und Rettungsmittel kurzweg genannt wird, die vom 20. April bis 10. Juni 1894 in der Rotunde stattfinden wird, dürfte in die Kategorie der populären Expositionen zu stellen sein, die ihre Anziehung auf große Massen nicht verfehlen wird. Schon heute zeigt sich auch das lebhafteste Interesse für diese Ausstellung, die auch auf den Fremdenverkehr sehr anregend wirken dürfte, und die eine große Anzahl von Gewerbsleuten mit lebhafter Freude begrüßen. Nunmehr hat sich auch der Wiener Brauherrenverein dem Actionscomite angeschlossen und seinen Präsidenten Herrn Medinger und den Secretär Herrn Sonndorfer delegirt, an der Organisation der Ausstellung mitzuwirken. Ein jedes einzelne der in der Ausstellung vertretenen Specialfächer wird Concurrenzen enthalten, und es dürften im Ganzen vierzig Concurrenzen stattfinden. Chef-Architekt Marmorek ist daran, die Detailpläne für das internationale Dorf auszuarbeiten, dessen Gassen charakteristisches Aussehen tragen werden; die rückwärtige Front der Häuser wird die Verkaufsläden bergen. Die Mitte der Rotunde wird einen großen Platz zur Kirmeßzeit darstellen. Die ganze Ausstellung dürfte in ihrer äußeren Ausstattung einen ebenso originellen als farbenreichen Eindruck gewähren.

[Souvenir de Vienne.] Wenn Einer eine Reise thut, so — muß er etwas mitbringen. Das ist keine angenehme, aber eine so eingewurzelte Gepflogenheit, daß wir Niemandem rathen würden, davon abzugehen, wenn er nicht, wie es den Trinkgelderrevolutionären zu gehen pflegt, als der größte Schmutzian des Jahrhunderts verschrien werden will. Gibt es doch in manchen Städten ganze Magazine für „Mitbringsel", die dem vergeßlichen Reisenden die Möglichkeit bieten, Berchtesgadener Schnitzwerk, Perlen von Murano, Mosaiken aus Florenz und Granaten aus Böhmen noch nach seiner Heimkehr sehr bequem zu erwerben. Aber der angesehene Pariser, der in den letzten Tagen in Wien weilte, verzichtete auf diesen wohlthätigen Schwindel; er wollte seinen Freunden in Paris etwas Echtes, wirklich Oesterreichisches, was man in Paris nicht bekommt, mitbringen, und hat deßhalb einen hiesigen Freund, ihn in irgend ein dafür geeignetes Geschäft zu führen. Nun, meinte dieser, vielleicht eine Probe österreichischer Juwelierkunst bei Mayer's Söhne? Nein, das wollte der Franzose nicht. Also vielleicht böhmische Granaten bei Raimann? Auch nicht. Oder vielleicht etwas von den berühmten Wiener Galanteriegegenständen bei Weidmann oder Hieß? Auch nicht; das bekäme man Alles in Paris. Ja, da war guter Rath theuer. Nun rückte endlich der Franzose mit seiner Idee heraus — Zündhölzchen, echte Wiener Zündhölzchen wollte er seinen Pariser Freunden mitbringen. Denn bei dem in Frankreich bestehenden Zündhölzchenmonopol sei ein gutes Feuerzeug eine solche Seltenheit wie ein Mensch mit gesundem Menschenverstande während der Russenfestlichkeiten. Die Monopolwaare brennt schlecht und riecht nicht besser. Mit den Wiener Zündhölzchen hoffe er seinen Freunden eine rechte Freude zu machen. Und er ging hin und kaufte Wachszünder, Salonhölzer, große und kleine Schweden eine ganze Kiste voll. Und sein Wiener Freund schüttelte den Kopf und meinte: „Na, werden die eine Freude haben!"

[Der Kartendrief.] Wenn man nur recht gewußt hätte, wem eigentlich Dr. P. den Hof macht. Der Gattin seines Collegen Dr. W. oder ihrer Schwester, Fräulein Käthchen? Es war schwer, zu entscheiden. Anständigerweise hätte man das Letztere annehmen müssen, aber die Leute sind nun schon einmal so, daß sie lieber das Schlimmere denken. Sie argumentirten so: Wenn wirklich Fräulein Käthchen gemeint ist, warum hat er sich nicht längst erklärt? Da muß man doch auf den Gedanken kommen, daß Fräulein Käthchen eigentlich nur als Aushängschild gebraucht wird, umsomehr als einige ganz intime Freunde des Hauses gemerkt haben wollen, daß Käthchen eigentlich den Liebenswürdigkeiten des Dr. P. gegenüber ziemlich herb und kühl ist, daß hingegen Frau Dr. W. öfter als es nothwendig wäre, in irgend einer Nische oder Ecke wichtige Gespräche im Flüstertone mit Dr. P. zu halten pflegt. Natürlich wurde für eine entsprechende Verbreitung dieser Wahrnehmung gesorgt; unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit selbstverständlich. Aber es wurde von diesen Intimen so fleißig weitergesiegelt, daß schließlich sogar Dr. W. von dem Klatsch erfuhr. Nun hätte Herr Dr. W. schon längst den sehnlichsten Wunsch gehabt, seinen Freund Dr. P. zum Schwager zu bekommen, aber dieser war den Anspielungen P.'s immer mit der ressignirten Antwort ausgewichen, daß er als armer Anfänger in der Advocatur eine begreifliche Scheu davor habe, sich von der reichen Erbin — denn das war Fräulein Käthchen ebenso wie ihre Schwester — einen Korb zu holen. Andererseits war auch Käthchen im Hinblick auf ihr bedeutendes Vermögen allen Bewerbern gegenüber ein wenig mißtrauisch, und deßhalb hätete sie sich, dem Dr. W., den sie überdies erst seit einigen Wochen kannte, allzu freundlich entgegenzukommen. Nun muß der Wahrheit gemäß zugestanden werden, daß Dr. W. allerdings ein wenig zur Eifersucht geneigt war; deßhalb fühlte er sich von dem Klatsch doch ein wenig betroffen und begann zu grübeln. Die Ausrede Dr. P.'s, warum er nicht um Käthchen anhielt, kam ihm jetzt auf einmal doch etwas gesucht vor, und alle kleinen Freundlichkeiten seiner Frau gegen P. gewannen plötzlich eine sehr sonderbare Beleuchtung. Er dachte nach. Er mußte Klarheit schaffen — ja, das wollte er. So ging er gestern Mittags zu P. hinauf. Er wollte ihm von dem „dummen Klatsch" erzählen, ihn verlachen, daß er nicht daran glaube, ihn aber doch bitten, dem Gerede nicht allzuviel Anlaß zu geben. — P. war nicht zu Hause, aber er mußte gleich kommen, er konnte ihn erwarten. Da klingelte es, und der Briefträger brachte einen pneumatischen Kartenbrief, den W. für seinen Freund P. übernahm. Als er aber die Adresse näher betrachtete, durchzuckte ihn tödlicher Schreck — war das nicht die Handschrift seiner Frau? Wahrhaftig! Also doch? — Was sollte er thun? Den Brief aufreißen? Nein, das wollte er doch nicht. Aber vielleicht konnte man, wenn man ihn gegen das Licht hielt, die Schrift durchscheinen sehen. Er zündet eine Kerze an und hielt den Brief davor. Das Mißtrauen schärfte seine Sinne. — Guter Gott, was mußte er lesen! Er konnte allerdings nur Theile von einzelnen Sätzen wahrnehmen, aber die sprachen eine niederschmetternde Thatsache aus: „Kommen Sie um 6 Uhr Abends . . . mein Mann . . . im Kaffeehause . . ." Mehr brauchte er nicht; in wahnsinniger Aufregung rannte er davon. Also um 6 Uhr — monologisirte er wüthend — gut. Ihr sollt euch verrechnen — nie ein rächendes Schicksal will ich zwischen euch treten — und so weiter. Richtig: